

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie
Herausgeber: Verband Schweizerischer Vereine für Pilzkunde
Band: 36 (1958)
Heft: 7

Artikel: Vom Bestimmen
Autor: Widmer, K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-933703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE ZEITSCHRIFT FÜR PILZKUNDE

BULLETIN SUISSE DE MYCOLOGIE

Offizielles Organ des Verbandes Schweizerischer Vereine für Pilzkunde und
der Vapko, Vereinigung der amtlichen Pilzkontrollorgane der Schweiz

Organe officiel de l'Union des sociétés suisses de mycologie et de la Vapko,
association des organes officiels de contrôle des champignons de la Suisse

Redaktion: Rudolf Haller, Gartenstraße 725, Suhr (AG), Telephon (064) 2 50 35. *Druck und Verlag:* Benteli AG., Buchdruckerei, Bern-Bümpliz, Telephon 66 13 91, Postcheck III 321. *Abonnementspreise:* Schweiz Fr. 8.—, Ausland Fr. 10.—, Einzelnummer 70 Rp. Für Vereinsmitglieder gratis. *Insertionspreise:* 1 Seite Fr. 70.—, ½ Seite Fr. 38.—, ¼ Seite Fr. 20.—, 1/8 Seite Fr. 11.—, 1/16 Seite Fr. 6.—. *Adressänderungen* melden Vereinsvorstände bis zum 2. des Monats an *Rudolf Härry, Ringstraße 71, Chur.* — *Nachdruck* auch aus-
zugsweise ohne ausdrückliche Bewilligung der Redaktion verboten.

36. Jahrgang – Bern-Bümpliz, 15. Juli 1958 – Heft 7

Vom Bestimmen

Von K. Widmer, Bern

Man hört oder liest häufig genug, nur mit Hilfe des Mikroskops sei es möglich, einen Pilz richtig zu bestimmen. Was mag daran Wahres sein? Es gibt Pilze, die man von bloßem Auge nicht wahrnehmen kann, einfach weil sie zu klein sind. Das Bestimmen dieser Pilze ist selbstverständlich ohne Mikroskop nicht möglich. Wir wollen aber heute nicht von den mikroskopisch kleinen Pilzen sprechen, sondern von den größeren, mit denen wir Pilzfreunde uns ja fast ausschließlich abgeben, die wir in Wald und Flur antreffen, deren mannigfaltige Farben und Formen uns entzücken und die wir gelegentlich in der Küche verwenden.

Die Erfahrung zeigt, daß ein Mikroskop gar nicht so unentbehrlich zum Bestimmen ist, wie man uns manchmal weismachen will. Wo immer Pilzfreunde zusammenkommen, an Bestimmungsabenden, auf Pilzausflügen, an Pilzlertrreffen, Bestimmertagungen oder bei der Herrichtung von Ausstellungen, da werden zuweilen eine ganze Menge Pilze bestimmt, aber ein Mikroskop wird dazu nur selten gebraucht. In den Bestimmerkursen unseres Verbandes wird zwar der Gebrauch des Mikroskops gelehrt; das Bestimmen selber wird jedoch ohne Mikroskop geübt, wenn es auch dem Bestimmer nicht verboten ist, gelegentlich einmal ins Mikro zu blicken.

Vermutlich wird es so sein, daß ein Wissenschaftler die Pilze nur unter Verwendung eines Mikroskops bestimmen darf, weil dies offenbar zu den neuzeitlichen biologischen Arbeitsmethoden gehört und er sonst von seinesgleichen nicht ernst genommen würde. Müssen wir einfachen Pilzfreunde es ihnen unbedingt gleichtun? Die technischen Hilfsmittel eines botanischen Instituts kann nicht jeder besitzen. Ein landläufiges Mikroskop ist für viele von uns schon fast unerschwinglich, und mit einem solchen einfacheren Instrument kommt man noch nicht allzu weit.

Überhaupt ist es mit der technischen Ausrüstung noch nicht getan. Es braucht außerdem ein nicht geringes Wissen und eine zünftige Vorbildung, über die nicht jeder verfügt und die nicht in kurzer Zeit und ohne Mühe zu erwerben ist. Wer einen bisher nicht bekannten Pilz auffindet und beschreibt, verdient gewiß alle unsere Achtung, sei er nun ein Mykologe oder ein Pilzfreund. Wer aber nicht über das nötige Rüstzeug verfügt, der möge sich überlegen, ob er die Forschungen nicht besser den Berufenen überläßt und bei seinem Leisten bleibt, damit er sich wenigstens nicht blamiert.

Es gibt übrigens auch ernsthafte Forscher, die vom Mikroskop nicht mehr verlangen wollen, als es leisten kann. Dr. Walther Neuhoff, der schon mehrere Arbeiten über Pilze veröffentlicht hat und gewiß ein maßgebender und unverdächtig Zeuge ist, schreibt in seinem neuesten und vorzüglichen Werk «Die Milchlinge» auf Seite 45: «Die mikroskopische Untersuchung des Sporenornaments und der Huthaut liefert bisher nur bei *L. camphoratus* absolut zuverlässige Kennzeichen zur Artbestimmung.» Von den rund 70 Milchlingen kann also ein einziger einwandfrei mit dem Mikroskop bestimmt werden, und dieser einzige ist erst noch der so häufige und leicht zu erkennende Kampfermilchling, zu dessen Bestimmung wir wahrhaftig ohne Gefahr auf das Mikroskop verzichten können.

Es sind vielfach die Anfänger im Bestimmen, die zum Mikroskop Zuflucht nehmen. Verfügt ein solcher nicht über ein Vademecum und ist er auf moderne Bestimmungsbücher angewiesen, dann stellen sich ihm nicht geringe Schwierigkeiten in den Weg. Das Buch von Moser z. B. teilt die Pilze in eine große Zahl von Gattungen auf, die oft nicht leicht auseinanderzuhalten sind. Mit diesem Buch zu arbeiten und sich in der Vielzahl von Gattungen zurechtzufinden, das hat für einen Anfänger seine Tücken. Kommt er nicht zum Ziel und erinnert er sich, gelesen zu haben, zum Bestimmen sei ein Mikroskop unentbehrlich, dann versucht er es ebenfalls mit dem Mikroskop – und kommt nicht weiter! Es ist nämlich nicht so, daß man mit dem Mikroskop allein bestimmen könnte. Die makroskopischen Merkmale der Pilze sind zum Bestimmen gar oft ebenso wichtig oder noch wichtiger als die mikroskopischen. Hat sich ein Bestimmer im Gestrüpp der Bestimmungstabelle verirrt, was leicht möglich ist und vorkommen kann, und ist er deswegen bei einer unrichtigen Gattung angelangt, so kann ihm das Mikroskop nicht weiterhelfen. Es kann ihm höchstens bestätigen, daß er falsch bestimmt hat, aber es vermag ihm nicht zu zeigen, was nun richtig wäre. So bleibt dem Bestimmer wohl oder übel nichts anderes übrig, als von neuem vorne anzufangen und wieder nach den makroskopischen Merkmalen zu bestimmen. Darauf kann er nochmals das Mikroskop zu Hilfe nehmen, sofern es dann überhaupt noch nötig ist und er nicht ohnehin schon überzeugt ist. Unter Umständen kann ihm dann das Mikroskop bestätigen, daß jetzt seine Bestimmung richtig ist; in einem solchen Falle kann es eine Hilfe bedeuten.

Wer einen Pilz einmal richtig kennt, wird ihn immer wiedererkennen und dazu kein Mikroskop benötigen. Wie ist das möglich? Jeder Pilz weist Merkmale auf, die ihn von andern unterscheiden und an denen er immer wiedererkannt werden kann. Würden die Autoren in ihren Büchern diese Merkmale genügend ausführlich und deutlich beschreiben, so könnten wir wohl weitaus die meisten Pilze ohne Mikroskop bestimmen. Leider lassen die Beschreibungen, die sogenannten Dia-

gnosen, in modernen Bestimmungsbüchern vielfach zu wünschen übrig. Sie sind viel zu oft so knapp und dürftig, daß sie nicht genügen, um dem Bestimmer die Sicherheit zu geben, er habe den beschriebenen Pilz in der Hand. Mikroskopische Angaben und Hinweise auf Abbildungen aus Büchern, die zum Teil nicht mehr erhältlich, zum Teil fast unerschwinglich teuer sind, sollen dann oft die unbefriedigenden Diagnosen ergänzen und annehmbarer machen.

Bei Ricken sind die Diagnosen trotz ihrer Kürze meisterhaft klar, eindeutig, treffend und aufschlußreich. In dem schon erwähnten Milchlingswerk von Neu-hoff, übrigens auch in der *Russula*-Monographie von Schaeffer, sind die Diagnosen von einer kaum noch zu übertreffenden Ausführlichkeit und Vollständigkeit. Wer da zum Bestimmen noch ein Mikroskop haben muß, der kann einem leid tun! Sucht jemand Literatur, die ihn im besondern im Bestimmen fördern könnte, so sei er auf die Abhandlung über die Pilze von A. Flury und W. Süß in «*Vita Helvetica*» aufmerksam gemacht. Sie enthält eine Fülle beherzigenswerter Ausführungen und Belehrungen. Jede Zeile läßt den Leser fühlen, daß die Verfasser nicht nur über ein ausgedehntes Wissen verfügen, sondern auch eine große Liebe zu den Pilzen hegen. Die vielen Bilder (es sind Bilder; sie als Abbildungen abtun zu wollen, käme einer Lästerung gleich) sind hinreißend schön. Ganz abgesehen von diesen Vorzügen, enthält die Abhandlung noch eine Beschreibung der Familien und Gattungen mit ihren wichtigsten Merkmalen sowie einen Bestimmungsschlüssel, der das Bestimmen der Gattungen ungemein erleichtert, beinahe zu einem Vergnügen macht. Gerade das Erkennen der Gattung ist in vielen Fällen die wichtigste und zuweilen auch die schwierigste Arbeit beim Bestimmen.

Wir wissen alle, daß unsere Pilze entweder Ständerpilze oder Schlauchpilze sind. Ob ein Pilz zu der einen oder andern dieser Gruppen gehört, kann nur mit dem Mikroskop entschieden werden. Demnach könnte also tatsächlich kein Pilz ohne Mikroskop bestimmt werden? Durchaus nicht. Die Wissenschaftler haben nämlich schon längst festgestellt, welche Familien zu den Schlauchpilzen und welche zu den Ständerpilzen gehören. Wohlan! solches Mikroskopieren lassen wir Pilzfreunde uns gerne gefallen. Es enthebt uns der Mühe, selber die Art der sporenerzeugenden Hyphenzellen feststellen zu müssen. Jetzt hätten wir noch den Wunsch, die Wissenschaftler möchten die Pilze, die sie mit Hilfe des Mikroskops bestimmt haben, so beschreiben, daß wir sie bestimmen können, ohne auf ein Mikroskop angewiesen zu sein. Die Wissenschaftler benützen jedoch die Erkenntnisse, die sie durch das Mikroskop erlangt haben, vielfach dazu, Pilzgattungen und Arten aufzuspalten oder Pilze in neue oder andere Gattungen umzuteilen und sie anders zu benennen. Das ist nun nicht eben das, was uns das Bestimmen erleichtern könnte.

Je erfahrener ein Pilzbestimmer ist, je mehr Pilze er schon bestimmt hat, desto weniger braucht er das Mikroskop zu benützen. Beobachtungsgabe, Unterscheidungsvermögen, gesunder Menschenverstand sowie etwas Erfahrung und Übung sind zum Bestimmen meist wichtiger und nützlicher als ein noch so kostspieliges Instrument. Bestimmen ohne Mikroskop verschafft größere Befriedigung. Wer jedoch stets mit dem Mikroskop arbeitet, wird leicht zu seinem Sklaven. Er kann so von ihm abhängig werden und ohne es so hilflos sein, daß er die einfachste Frage nicht mehr ohne die Zuhilfenahme seiner Zauberröhre zu beantworten wagt. Man

halte Maß in allen Dingen, auch hier. Was würden wir von einem Pilzfreund denken, der sich nicht mehr getrauen würde, einen Eierschwamm oder Steinpilz in die Küche zu geben, bevor er ihn seziert und nach allen Richtungen und Kanten mikroskopisch untersucht hat?

Da moderne Bestimmungsbücher leider vielfach uns das Bestimmen nicht derart erleichtern, wie wir es wünschen möchten, und dies namentlich auch deshalb, weil die Autoren ihre Aufmerksamkeit und Anstrengungen vorwiegend auf die Darstellung eines neuen Systems richten und um Gefolgschaft für dasselbe werben, auf die Diagnosen jedoch nicht ebenso viel Mühe und Arbeit verwenden, wäre es gewiß nützlich, wenn wir Pilzfreunde, so oft wir einen weniger bekannten Pilz finden, diesen in unserer Zeitschrift möglichst ausführlich beschreiben würden, was übrigens schon vielfach geschah. Auf diese Art könnte die Zeitschrift mit der Zeit zu einer Art Nachschlagewerk werden, das in vielen Fällen, wo die Diagnosen der Bestimmungsbücher uns im Stich lassen, einen gewissen Ersatz böte. Es sei mir gestattet, gleich den Anfang zu machen und mit drei derartigen Beiträgen zu zeigen, wie das etwa geschehen könnte.

Trogia crispa

Im November 1956 fiel mir in einem Buchenwald ein abgefallener, morscher Buchenast auf, aus dem viele winzige, weißliche, anscheinend ungestielte Pilzchen herauswuchsen. Es hätten Seitlinge oder Krüppelfüßchen sein können. Ich kümmerte mich aber vorerst nicht um Gattung und Art, sondern brach einige Aststückchen mit Fruchtkörpern ab, wickelte sie in Papier ein und versorgte sie im Korb, damit ich sie zu Hause näher untersuchen könne.

Am Abend nahm ich die Pilzchen zur Hand und betrachtete sie nun eingehend. Ich hatte nicht den Eindruck erhalten, es könnten Porlinge sein, eher erwartete ich Lamellen vorzufinden. Ich gewahrte auch etwas, das strichartig und strahlig verlief, aber doch nicht richtig nach Lamellen aussah. Konnten das Lamellen sein? Ich nahm die Lupe zu Hilfe. Das gab nun eine Überraschung! Das Fruchtlager erwies sich nämlich als der sonderbarste, eigenartigste und interessanteste Teil des Pilzes. Ich mußte sagen: Das sieht ja aus wie Kutteln! Es bestand aus stumpfen, wulstigen, runzeligen Gebilden ohne Schneide, die man auf schweizerdeutsch Rümpfe nennen würde. Sie waren hin- und hergebogen, auch gabelig geteilt, bald schmaler, bald breiter, bald dicker, bald dünner, kraus, stellenweise fast aufgeblasen, da und dort auch eckig oder winkelig, jedenfalls so unregelmäßig, wie ich noch kein Fruchtlager gesehen hatte. Aderige Verbindungen (Anastomosen) konnte ich nicht wahrnehmen. Das Ganze erinnerte an gehirnartige Windungen, an Gekröse, Gedärme oder eben an Kutteln. Ein solches Fruchtlager konnte nur der Aderzähling haben.

Die Hütchen waren teils rundlich, teils fächerförmig, auch lappig oder eingeschnitten, im ganzen recht unregelmäßig. Den Hutrand fand ich fast immer etwas eingerollt. Die meisten Hütchen waren 10–15 mm groß, das größte 20 mm breit. Nach Ricken sollen sie bis 25 mm groß vorkommen. Der Hut wies schöne Farben auf, in der Mitte ein fuchsiges Braun; dieses Braun ging dann in Gelb über und das Gelb in Weiß. Der weiße Rand nahm bei einigen Exemplaren mehr als die

Hälfte der Hutoberfläche ein, bei andern war er nur schmal. Die drei Farben gingen ganz unmerklich ineinander über ohne sichtbare Abgrenzung. Die Oberhaut war fein sammetig.

Das Fruchtlager hatte eine weiße, stellenweise etwas bläuliche Färbung.

Der Pilz ist dünnfleischig, häutig, aber zäh, nicht zerbrechlich.

Von einem eigentlichen Stiel kann man kaum sprechen, höchstens von einem Scheinstiel. Einige Fruchtkörper hatten den Hutscheitel nach oben ausgezogen und zusammengezogen und das Hütchen an diesem kegeligen Zipfel aufgehängt; solche Hütchen wiesen rundliche und kegelig-glockige Gestalt auf. Andere Hütchen waren nach einer Seite hin ausgezogen und verschmälert und mit diesem seitlichen stielartigen Gebilde befestigt; diese Hütchen sahen eher fächerförmig aus.

Die Hütchen wuchsen teils einzeln, teils knäueelförmig oder dachziegelig gehäuft.

Eine Abbildung fand ich bei Michael, die aber nicht gut mit meinen Funden übereinstimmt. Die Pilze sind zu groß dargestellt, und die Farben sind nicht diejenigen, die ich an meinen Fruchtkörpern vorfand und die genau jenen entsprechen, die im Vademecum angegeben sind.

Über Nacht hatte ich die Pilzchen vor das Fenster gestellt. Trotz der kühlen und feuchten Nachtluft sahen sie am Morgen ganz vertrocknet und zusammengeschrumpft aus. Ich brauchte sie jedoch nur kurze Zeit in Wasser zu legen, damit die herzigen Kerlchen wieder ganz frisch waren. Diese Eigenschaft des Wiederauflebens haben sie mit andern Gattungen gemeinsam, die Ricken in der Gruppe der Zähllinge zusammenfaßt. Moderne Mykologen gehen von andern Gesichtspunkten aus. Kühner et Romagnesi haben die Art unter dem Namen *Plicatura faginea* (Fr. ex Schrad.) Peck unter den Cantharellaceen erwähnt, Bourdot et Galzin unter den Merulineae. Bei Ricken heißt der Aderzähling *Trogia crispa* Pers., bei Michael *Trogia faginea* Schr.

Lactarius lilacinus

Eines schönen Tages im September 1956 hatte ich wieder einmal ein mir schon von früher bekanntes Hochmoor aufgesucht und freute mich am Wiedersehen mit allerlei Sumpfpflanzen, worunter Pfeifengras (*Molinia coerulea*), Blutauge (*Comarum palustre*), Moosbeere (*Oxycoccus quadripetalus*) und Sonnentau (*Drosera rotundifolia*). Ich fand auch Pilze, unter diesen den Bruchreizker oder Maggipilz (*Lactarius helvus*). Bei diesem Herumstreifen und Botanisieren hatte ich nasse Schuhe und Strümpfe bekommen und empfand das Bedürfnis, mich aus dem eigentlichen Sphagnummoor wegzubegeben und mich weniger durchtränkten Gebieten zuzuwenden. Rund um das Moor zieht sich ein immer noch feuchter Gürtel mit Sträuchern und kleineren Bäumen, und dann folgt Wald, der höher gelegen und deshalb trocken ist.

In diesem Gesträuchgürtel mußte ich nicht nur die nassen Stellen im Boden zu vermeiden suchen, sondern hatte auch noch zu kämpfen mit wirr durcheinander stehenden grünen und dünnen Ästen und Zweigen, die mir überall den Weg versperrten. Aber es lohnte sich! Plötzlich fiel nämlich mein Blick auf eine Schar ei-

genartiger Pilze, wie ich sie noch nie gesehen hatte. An ihrer Haltung erkannte ich sie auf den ersten Blick als Milchlinge, aber diese Farbe! Sie waren nämlich rosenrot, und daß es solche Milchlinge gibt, hatte ich gar nicht gewußt.

Zu Hause bestimmte ich die Pilze mit dem Vademecum als Lilafarbige Milchlinge (*Lactarius lilacinus* Lasch). Es folgt eine Beschreibung der von mir gefundenen Pilze.

Die Hüte, auch diejenigen junger Fruchtkörper, sind durchwegs in der Mitte niedergedrückt oder vertieft bis fast trichterförmig. Einige der jüngsten hatten in der Mitte einen kleinen Buckel. Der Hutrand ist an ganz jungen Exemplaren scharf und etwas eingerollt, wird später geschweift und wellig, im Alter geradezu kraus und flatterig. Hutmesser 2–8 cm. Die Huthaut ist feinfilzig bis schuppig, weder schleimig noch klebrig, aber auch nicht vollkommen trocken, sondern wenigstens in frischem Zustand etwas kalt und feucht anzufühlen. Die Hutfarbe ist ein mit etwas Lila vermisches Rosa; im Alter wird die Hutmitte etwas bräunlich und $\pm$ würfelig-rissig. Das Rosa herrscht auf dem Hut vor.

Die Lamellen laufen herab. Sie sind dünn, untermischt und stehen fast gedrängt, jedenfalls eher gedrängt als entfernt. Von Farbe sind sie hellbraun.

Der Stiel ist im großen und ganzen zylindrisch, gleichdick, gerade oder verbogen. Er ist hohl, schon bei jungen Fruchtkörpern, 3–7 cm lang und 6–16 mm dick. Gefärbt ist er eine Spur dunkler braun als die Lamellen und sieht oft leicht marmoriert oder schwach scheckig aus, was von einem helleren Flaum oder Reif herühren mag, der mit der Lupe zu erkennen ist.

Das Fleisch ist braun wie Stiel und Lamellen. Nach längerem Kauen schmeckt es scharf mit kratzendem Nachgeschmack. Der Milchsaft ist wässerigweiß und schmeckt ebenfalls langsam scharf und kratzend. Geruch konnte ich nur an alten, überständigen Fruchtkörpern feststellen.

Der Sporenstaub ist weiß.

Der Pilz soll nur unter Erlen vorkommen. An meinem Fundort wachsen tatsächlich Schwarzerlen (*Alnus glutinosa*), aber auch noch andere Holzpflanzen, z. B. Fichten, Eschen, Vogelbeerbäume, Weiden und Faulbaumsträucher. Einige Fruchtkörper fand ich direkt unter Fichtenästen und neben Fichtenstämmchen, aber es standen immer Erlen in der Nähe. Der Pilz war aber lange nicht unter allen Erlen zu finden. Er gilt als selten.

Xerocomus parasiticus

An einem Septembertag des Jahres 1956 hatte ich mit einem Freund einen Pilzausflug ins Emmental vereinbart. Ich wußte, daß er jedes Jahr Pilzpulver herstellt und als Würze verwendet. Dazu war ihm der Maggipilz, *Lactarius helvus*, höchst willkommen. Deshalb schlug ich ihm vor, ein Sumpfmoor abzusuchen, das nur wenig abseits unseres Weges lag. Ich hatte zwar dort noch nie Pilze gesucht, hoffte jedoch, der Maggipilz könnte an diesem Ort vorkommen. Wir haben ihn dann in der Tat auch gefunden, aber ich will ja diesmal nicht hierüber berichten.

Jenes Sumpfmoor, oder vielmehr der es umgebende Wald, wies nämlich noch etwas auf, das uns Pilzfreunde überraschte und erfreute, nämlich eine erstaunlich große Zahl von Kartoffelbovisten (*Scleroderma vulgare*) von ansehnlicher Größe.

So groß wie Hühnereier waren viele, einzelne jedoch nahezu faustgroß. Auf einmal gewahrte ich dicht neben einem solchen klumpigen Hartbovisten einen andern Pilz, einen mit Hut und Stiel, den ich nicht zu erkennen vermochte. Ich wollte ihn daher aus dem Boden heben und näher besehen. Da kam der Kartoffelbovist auch gleich mit. Waren sie etwa zusammengewachsen? Es zeigte sich, daß der gestielte Pilz aus dem andern herauswuchs und ein Röhrling war. Ich hatte den Schmarotzer-Röhrling gefunden, der auf Hartbovisten schmarotzt.

Vom Schmarotzer-Röhrling haben wir gute Abbildungen im dritten Bändchen der Schweizer Pilztafeln und bei Maublanc. Beschreibung meiner Funde: Hut halbkugelig bis gewölbt, mit eingerolltem Rändchen, bis 4 cm Durchmesser. Huthaut trocken, feinfilzig bis glatt, braun, gelblichbraun, grünlichbraun, bei jungen Exemplaren heller, schmutzig gelb bis gelbgrünlich. Das in der Literatur mehrfach erwähnte Rissigwerden der Huthaut bei trockenem Wetter konnte ich nicht wahrnehmen, was mit dem feuchten Standort zu erklären sein wird. Röhren kurz, gelb bis oliv, strichförmig am Stiel herablaufend. Poren weit, eckig, ungleich, unregelmäßig, beim Stiel geradezu lamellig, zuerst schön gelb, dann bräunend und zuletzt rostbraun, fast rotbraun wie beim Pfefferröhrling. Stiel bis 4 cm lang und bis 11 mm dick, fleischig, voll, fast immer verbogen und häufig exzentrisch, meist am Grunde zugespitzt, aber dort auch etwa einmal flachgedrückt, an der Spitze in den Hut hinein verbreitert, ohne Ring. Stielhaut gelb bis braun, heller als der Hut, am Stielgrunde oft heller, gelb, ebenso etwa einmal an der Stielspitze, mit braunen Längsfasern oder Schuppen. Fleisch im Hut und im Stiel ziemlich fest, hellgelb, in der Stielbasis dunkler, bräunlich. Eine Verfärbung des Fleisches an der Luft konnte ich nicht wahrnehmen, einen Geruch ebenfalls nicht. Der Geschmack ist angenehm mild. Mehrere Fruchtkörper können aus dem gleichen Kartoffelbovist herauswachsen, meist kommen sie am Grunde desselben hervor.

Wer den wissenschaftlichen Namen des Schmarotzer-Röhrlings kennen möchte, hat die Auswahl unter *Boletus parasiticus* (Bull.) (im Vademecum von Ricken), *Boletus parasiticus* Fr. ex Bull. (bei Kern und in den Schweizer Pilztafeln), *Xerocomus parasiticus* (Bull. ex Fr.) (bei Moser) und *Xerocomus parasiticus* (Fries ex Bulliard) Quélet (bei Maublanc).

Les champignons et leur milieu

Les Neuchâtelois ont décidément de la chance! Bien sûr, puisque après avoir entendu M. le professeur Georges Becker parler, en novembre dernier, de «L'homme et la nature», ils eurent le plaisir de choix de le réentendre mercredi 12 mars 1958. Invité cette fois par la Société des Sciences Naturelles, avec la collaboration de la Société mycologique de Neuchâtel, M. Becker traita un sujet qui lui est cher entre tous, celui des champignons et leur milieu. Encore une fois, le nombreux public qui occupait l'Aula de l'Université put apprécier les qualités oratoires du conférencier, ses dons de clarifier un sujet, de le rendre vivant et compréhensible au néophyte même – bien que la matière traitée ne fût pas absolument facile. L'humour dont il saupoudra son exposé, la modestie avec laquelle il mentionna les observations qu'il fit sur le terrain tout au long de nombreuses années, les con-